

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler, lieber Franz, sehr geehrte Frau Vranitzky, liebe Freunde und Freundinnen, für mich ist dieser Abend heute wirklich ein besonders erfreulicher Anlass. Es ist für mich etwas Besonderes, weil sich für mich an dieser Stelle zwei Dinge, die mir wichtig sind, finden.

Das eine ist Franz Vranitzky als persönliches Vorbild – als persönliches Vorbild in jeder Lebenslage, nicht bloß als Politiker, und zum zweiten aber auch der Gedanke, den Professor Rathkolb in seiner Rede implizit mitschwingen hat lassen, nämlich die Frage, was kann man aus einem derartigen Vorbild, was kann man aus der Geschichte eigentlich lernen.

Es gibt diesen wunderbaren Satz von Ingeborg Bachmann, die einmal gemeint hat, die Geschichte lehrt unentwegt, sie findet bloß keine Schüler.

Dieser Satz ist für mich sehr wichtig. Ich denke, dass Geschichtsbewusstsein und das Verständnis, woher wir kommen, mit welchen Herausforderungen wir konfrontiert sind und wie wir mit diesem Rüstzeug damit die Zukunft gestalten und vielleicht meistern können, sehr große Bedeutung hat.

Für mich bedeutet Politik, immer wieder Bezug zu nehmen und zu verstehen. Und ich beschäftige mich damit, was ich aus den Lektionen, die Du uns erteilt hast, durch Dein Handeln, durch Dein Vorbild, tatsächlich für unsere aktuellen Herausforderungen gewinnen kann.

Auf der persönlichen Ebene bin ich ganz bei Gerhard Zeiler, dass die Aufgabe und die Akzeptanz als Chef eine ist, die Dir immer bleiben wird. Ich habe jetzt ein paar intensivere Monate mit unserem Team erlebt. Die waren in vielerlei Hinsicht heftig und zeitaufwändig. Da erlaubt man sich dann schon manchmal so eine Nachlässigkeit, die in meinem Fall darin besteht, dass ich mich am Wochenende nicht mehr rasiere und keine Krawatte anlege. Ich habe heute noch im Bundeskanzleramt Zeitungsinterviews absolviert und das noch durchgehalten. Allerdings wollte ich mir nicht so viel Exaltiertheit erlauben, heute an diesem Abend vor Dir ohne Krawatte zu erscheinen.

Das zeigt ganz gut, was vielleicht auch Gerhard Zeiler gemeint hat, als er sagte, dass du für uns immer eine bedeutende Autorität bleiben wirst. Diese Autorität speist sich aus vielerlei Quellen. Ich persönlich habe ja das Vergnügen gehabt, als junger Mann zu erleben, wie Du agiert hast – als realistisch betrachtet 7. bis 17. Zwerg von links, aber ich habe doch immer wieder einen Eindruck mitbekommen.

Eines der Dinge, die ich immer wieder und vielmals erzählt habe, ist der Punkt gewesen, wenn es die Klubsitzungen im Parlament gegeben hat. Damals gab es noch diese Sitzreihen im Hufeisen, und der Bundeskanzler – also Du – saß sozusagen an der Spitze des Hufeisens. Und dann gab es das Klubpräsidium, das saß vor einem Nitsch Bild.

Es hat immer so ausgesehen, als ob die empörten Abgeordneten mit Tomaten versucht haben, den Klubobmann zu insultieren und dabei misslungenen Versuches quasi zurückblieben.

Ich selbst saß rechts hinten und habe immer beobachtet, wie die Abgeordneten auf Deine Reden reagiert haben. Und es war bei Deinen politischen Berichten üblich, dass Du analysiert hast, dass Du Interpretationen vorgegeben hast, was relevant und bedeutend ist in unserer Welt und wie wir das verstehen müssen. Für mich war das wirklich immer ein faszinierender Vorgang und eine unglaubliche Lektion.

Ich erinnere mich zum Beispiel bis zum heutigen Tag, wie Du einmal einen Reisebericht von einem Staatsbesuch in Finnland wiedergegeben und versucht hast zu erklären, warum dieser Besuch so wichtig war. Keiner von uns wäre auf die Idee gekommen, dass ein Staatsbesuch in Finnland sozialdemokratische Welten verrücken kann. Aber nachdem Du es erklärt hast, haben viele von uns mit offenen Augen und immer wieder staunend verstanden, was dieses sozialdemokratische Narrativ ist, das Dich ausgezeichnet hat – denn das ist es in der Tat gewesen.

Entschuldige, wenn ich an dieser Stelle eine Geschichte aufwärme, die ja allgemein bekannt ist. Es wurde Dir fälschlicherweise der Satz mit den Visionen und dem Arzt, der soweit ich weiß von Helmut Schmidt stammt, nachgesagt, und das hat mich persönlich immer empört. Ich habe Dich als das Gegenteil davon empfunden, als Hirten, als Denker, als Philosophen, als Jemand, der nicht nur handelt, sondern auch intellektuelle Richtung vorgegeben hat.

Jetzt ist es ja so, dass ich, ich vermag es kaum zu sagen, als Bundeskanzler und auch als Parteivorsitzender in Deine viel zu großen Fußstapfen steigen durfte – und dass ich das wirklich auch noch immer sehr beeindruckt erwähne.

Gerade in den letzten Monaten habe ich mich immer wieder gefragt, was die Unterschiede zu den Erfahrungen, die ich damals gemacht habe und zu der Politik, die es damals gegeben hat zu heute sind. Aus meiner Sicht ist die Art und Weise, wie Du das sozialdemokratische Denken strukturiert und interpretiert hast, heute für uns tatsächlich eine echte Guideline. Aber auch unterschiedliche Realitäten haben sich unglaublich geändert.

Als jemand, der in den frühen 90er Jahren in diese Aufgabe gekommen ist, habe ich einige Lektionen gelernt, was diese Veränderungen bedeuten. Wir haben es heute mit einer unglaublichen Beschleunigung zu tun – und das hängt ganz sicherlich mit der generellen medialen Situation zusammen – Stichwort Social Media – mit einem Zusammenwachsen der Welt, die tatsächlich zu einem globalen Dorf hier zusammengeschrumpt ist. Letztendlich erreichen einen die Interaktionen zwischen den einzelnen Kontinenten und zwischen unterschiedlichen Politikfeldern mit einer unglaublichen Wucht und meistens schon am nächsten Tag.

Auch die eigentliche Auseinandersetzung hat unglaublich an Härte gewonnen. Die Pointe, früher hat man Sound bites dazu gesagt, ist noch wichtiger geworden als die Substanz, was wir damals vielleicht etwas kritisch vermerkt haben.

Ich glaube, dass wir heute in einem Zeitalter angelangt sind, das nicht nur ein postfaktisches Politikzeitalter geworden ist, in dem reale Lebenszusammenhänge eigentlich kaum mehr eine Rolle spielen. Wir haben außerdem etwas wie ein postpolitisches Lebensalter und einen Zeitraum erreicht, in dem Politik letztendlich durch etwas ergänzt wird.

Ich vermag es nicht zu benennen, aber es hat vorbildlich etwas mit Türkis zu tun und irgendwie mit Veränderung und neuem Stil – so viel habe ich verstanden. Aber was das eigentlich alles sein soll, ist eine spannende Frage.

Diese Entpolitisierung hat, wie ich meine, doch ganz deutliche Dimensionen erreicht, und sie ist unerwarteter Weise noch einmal weiter gegangen.

Wenn man sich die Umbrüche unserer Zeit ansieht und dann zurück geht und sich ein bisschen mit Geschichte auseinandersetzt, wenn man versucht, die Entwicklungen einzuordnen, dann sieht man, dass das, was vor vielen Jahren passiert ist, uns heute durch die angesprochene Beschleunigung, durch das Zusammenwirken, die Interaktionen über die Kontinente hinweg, mit einer harten Brutalität einholt.

Wir feiern in diesem Jahr 100 Jahre Oktoberrevolution, und im Vorjahr haben wir die Vereinbarung zwischen den Briten und den Franzosen gefeiert, die Linie, die in den Sand gezogen worden ist, um das Erbe des Ottomanischen Reichs zu lösen.

Heute Abend, während die Krise im Jemen immer weiter eskaliert, wissen wir schon, in welcher Form uns das erreichen wird.

Historisch gesehen gab es alle zehn Jahre eine Zäsur, einen Umbruch, mit dem wir umgehen mussten. Immer dann, wenn es gelungen ist, diese Umbrüche, von denen es gerade in Deiner Zeit so viele gegeben hat, zu meistern, waren wir erfolgreich. Heute hingegen ist es uns nicht gelungen, man muss das so deutlich sagen, diese Umbrüche zu gestalten, in eine sozialdemokratische Erzählung zu gießen.

Es ist jetzt 70 Jahre her, dass der Marshall-Plan gemacht worden ist und damit ein wesentlicher Schritt in der Restaurierung und im Wiederaufbau Europas gesetzt wurde. Es ist 60 Jahre her, dass die römischen Verträge gemacht worden sind, die die Politik, mit der wir uns auseinandersetzen haben, dramatisch verändert haben und auch in Zukunft weiter verändern werden. Beides ist Ausdruck davon, dass man sich entschieden hat, die Kooperation als Prinzip vor die Konfrontation zu stellen.

Noch einmal 10 Jahre später, 50 Jahre ist es mittlerweile her, haben wir 1967/68 die großen Umbrüche der 1968er Bewegung erlebt. Der Vietnamkrieg ist deshalb bedeutend, weil damals zum ersten Mal ein Riss in das Amerikabild als Weltschutzmacht getreten ist, das uns auch heute noch im höchsten Maße beschäftigt.

Auch damals vor 50 Jahren war die SPÖ – nach der zerstörerischen Auseinandersetzung rund um dem ehemaligen Präsidenten Olah – in der Opposition. Wir haben erlebt, wie wir aus dieser Situation heraus agieren können. Wir haben gelernt, wie wir diese Herausforderung, diesen Zeitembruch, aber auch den politischen Umbruch unserer Partei gestalten und erfolgreich in eine Stärke umwandeln konnten.

1969, noch in der Oppositionszeit, haben Bruno Kreisky und Hannes Androsch das Aufstieg-Leistungs-Sicherheits-Programm erarbeitet, das die Basis darstellte, um die nächste Dekade sozialdemokratisch zu gestalten.

In den späten 70er Jahren waren wir zum ersten Mal mit einem starken Inflationsszenarium, der Ölpreiskrise, konfrontiert. Erstmalig ging ein leichter Riss durch die Erzählung, dass es unseren Kindern immer besser gehe und der wirtschaftliche Aufschwung bei allen ankomme.

Für die SPÖ war das auch eine Zeit der Erneuerung. Es ist damals ein Parteiprogramm entstanden, das die Basis dafür war, dass die SPÖ noch ein letztes Mal eine absolute Mehrheit gewinnen konnte.

Wieder 10 Jahre später erfolgte die Ost-Öffnung, Michail Gorbatschow trat auf den Plan und die Ära Vranitzky nahm ihren Anfang. Und es kam zum Ende der Zusammenarbeit mit den Rechtspopulisten.

Die Phase einer großen Koalition dauerte rund 10 Jahre. Du hast uns damals gezeigt, wie man mit Rechtspopulisten umgeht, wie man mit der Waldheim-Krise umgeht und hast daraus einen Führungsanspruch in Österreich abgeleitet. Es ist dir auch in einer bemerkenswerten Art und Weise gelungen, die anderen Umbrüche dieser Zeit, wenn wir an die Ökologiebewegung oder die Anti-AKW-Bewegung denken, zu durch und durch sozialdemokratischen Themen zu machen.

Ich erinnere in diesem Zusammenhang noch einmal an die Krise der verstaatlichten Industrie, die an das Eingemachte der SPÖ gegangen ist. Alles, was wir am Verständnis zur Wirtschaftspolitik geändert haben, wurde von Dir bewusst gestaltet. Auch wenn eine Herausforderung noch so groß gewesen ist, warst Du im Stande, Antworten zu finden.

20 Jahre ist es her, dass Du Deine Aufgabe zurückgelegt hast. Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, weil ich damals als Klubsekretär die „Vibes“ in der Bewegung und das dann Folgende miterlebt habe.

Aus meiner Sicht war es ein Zeitpunkt, zu dem wir alle gespürt haben – an dem Tag, an dem Du gegangen bist oder vielleicht auch in den Monaten davor –, dass sich etwas verändern wird. Es ist uns nicht mehr gelungen, ohne Dich diese kraftvolle Erzählung zu entwickeln und unsere Zeit zu interpretieren, schlussendlich ein sozialdemokratisches Narrativ zu entwickeln.

Ich denke, dass die Wendestimmung, die damals produziert wurde und der auch die schwarz-blaue Koalition resultiert ist, in gewisser Weise auch eine Analogie zu heute ist. Der für mich spannende Punkt dabei ist, dass dieser Wendepunkt in eine ganz große sozialdemokratische Zeit gefallen ist. Von 15 Regierungschefs in Europa waren 11 Sozialdemokraten.

Im Jahr 2018 hingegen werden von 28 Regierungschefs vermutlich nur noch vier Sozialdemokraten sein – wenn Paolo Gentiloni es schafft, in Italien die Aufgabe zu lösen, wozu es unterschiedliche Einschätzungen gibt, sind es vielleicht fünf. Das macht deutlich, was in der Zwischenzeit alles geschehen ist.

Das Bemerkenswerte ist, dass in der Folge zumindest in Österreich eine Phase eingetreten ist, in der in den folgenden 10 Jahren eine sozialdemokratische Führung, zuerst unter Gusenbauer und dann unter Faymann, möglich gewesen ist. Am Beginn dieser Epoche stand der Ausbruch der Finanzkrise. Mit ihr hatte sich letztendlich der kleine Riss der Ölpreiskrise der 70er Jahre zu einem Krater ausgewachsen.

Die österreichischen Sozialdemokraten haben die Führungsverantwortung allerdings zu einem Zeitpunkt übernommen, zu dem die Finanzkrise ihre massiven Folgewirkungen eigentlich erst entfaltet hat, was 2007 noch gar nicht absehbar war. Die Konsequenz waren jahrelange Reallohnverluste.

Wir haben erlebt, dass in Österreich das Wirtschaftswachstum hinterhergehinkt ist, dass der österreichische Traum immer weiter in Zweifel gezogen worden ist und sich Abstiegsängste in das Bild der Mittelschichten eingeschlichen haben.

Für uns war am Ende dieser Reise festzustellen, dass Themen, die man mit sozialdemokratischen Antworten versehen hätte können, letztendlich durch die soziale und wirtschaftspolitische Krise zunehmend zu einer Krise der Identität umgemünzt worden sind. Es ist nicht nur ein Phänomen, dass die alles dominierende Migrationsfrage in Österreich besonderes wahlentscheidend gewesen ist, sondern auch einer der Urgründe, warum wir heute da stehen, wo wir stehen.

Wenn wir uns mit der Zukunft unserer Bewegungen auseinander setzen und versuchen, mit Deinem Kopf zu denken und mit Deinem Vorbild zu lösen, haben wir in Europa eine relativ gute Position, weil wir zu den wenigen gehören, die bei Wahlen noch einigermaßen reüssiert konnten.

Wir haben in den Niederlanden erlebt, dass die Partei von der Arbeit auf unter sechs Prozent gefallen ist. Wir haben in Frankreich erlebt, dass die Sozialdemokraten mittlerweile bei sieben bis acht Prozent reüssieren. Wir haben dasselbe in Tschechien erlebt. Wir haben in Griechenland erlebt, dass die PASOK nur noch bei fünf Prozent liegt. Und letzte Woche fanden in der Slowakei und in Italien Regionalwahlen statt, die zeigen, dass dieser Trend noch nicht vorbei ist.

Für uns bedeutet das, dass wir vieles, mit dem wir konfrontiert sind, völlig neu diskutieren müssen. Die Uminterpretation der sozialen Frage in eine kulturelle Frage hat uns in ganz Europa in einer gewissen Ratlosigkeit zurück gelassen. Wir sehen auch, dass die Auflösung der Führungsmacht der Amerikaner viele der Probleme produziert, vor denen wir heute stehen. Sykes-Picot habe ich bereits erwähnt. Aber auch die Tatsache, dass die Rolle der Türkei und von Katar, die Rolle des Iran, die Rolle, die eigentlich befreundete Mächte wie die Emirate oder auch Saudi Arabien spielen, zunehmend auseinander strebt.

Das kann uns nicht egal sein, wir sind die Betroffenen von diesen Entwicklungen. Wir erleben außerdem, dass europäische und globale Institutionen zu allem Überdross in einer schweren Krise stecken und völlig ihre Problemlösungskapazität verlieren. Diese Entwicklung bedrückt mich eigentlich am meisten. Und diese Katastrophe nimmt ihren Fortgang, ich habe Jemen zitiert. An der Spitze von Ländern wie den Vereinigten Arabischen Emirate oder auch Saudi Arabien stehen so aufgeklärte Herrscher wie schon lange nicht, die eigentlich einen gewissen pluralistischen Zugang haben, und dennoch geht diese Auseinandersetzung weiter.

Dafür brauchen wir Antworten. Und die Antwort auf die Anti-Moderne, die sich hier durchgesetzt hat, muss wieder stärker internationalistisch sein. Diese Anti-Moderne paart sich ja in Wahrheit mit Eliteninteressen, wir haben es in Österreich gesehen. Ich will nicht das Beispiel Trump heranziehen, weil es ein völlig unpassender Vergleich mit der Neuen Österreichischen Volkspartei wäre. Aber die Wahrheit ist, dass Trump Mauern gegen die Bedürftigen und Steuererleichterung für die Eliten versprochen hat. Die kulturelle Frage wird nur genutzt, um andere Interessen durchzusetzen. Und das wird auch das Bild sein, das wir in Österreich sehen werden.

So, jetzt zum schwierigsten Teil: Was erschließt sich daraus für uns? Was bedeutet es eigentlich, wenn wir sagen, wir stehen in Deinen Fußstapfen und versuchen zu interpretieren, wie man mit diesen Dingen und Herausforderungen umgehen muss? Professor Rathkolb hat Dahrendorf zitiert. Für mich trifft das voreilige Ausrufen des Endes des demokratischen Zeitalters nicht zu. Die Globalisierungsfrage, Fragen des Klimawandels, die Digitalisierung – all das erfordert sozialdemokratische Antworten.

Gerade beginnen sich Positionen aufzulösen, die immer selbstverständlich waren. Wenn es etwa um die Gestaltung der Globalisierung geht, erlebe ich zunehmend auch gerade bei Linken eine Rückzugsstrategie, die sich bei Populisten findet. Eigentlich ist es das Gegenteil dessen, was Du uns vorgemacht hast und das eigentlich unser Leitstern sein sollte, nämlich die internationale Kooperation, in dem Fall zumindest in Europa.

Wenn man sich die Probleme der sozialdemokratischen Bewegungen ansieht, zeigt sich auch, dass das Narrativ, die Fähigkeit zur Prägung des kulturellen Dialogs, für uns deshalb so problematisch ist, weil wir den Alleinvertretungsanspruch im progressiven Lager längst nicht mehr haben. Selbst dort, wo wir gedacht haben, dass es progressive Wähler gibt, haben wir feststellen müssen, dass diese sich in der Sekunde einer Le Pen, einem Strache oder möglicherweise einer AfD zuwenden.

Das ist eine der ganz großen Lehren, die uns gleichzeitig optimistisch stimmen sollte. Die Chance, die wir jetzt nach diesem Wahlergebnis bekommen, ist es, die Konsolidierung in diesem progressiven Spektrum wieder zu erreichen und eine Situation herzustellen, wie selbst Du sie 1986 bei der Wahl nicht einmal hattest, wo die Grünen, zum ersten Mal ins Parlament eingezogen sind.

Das ist eine ganz wichtige Geschichte, und diese Erzählung braucht eine Prägestkraft, weil wir wieder mehr Menschen hinter uns versammeln müssen.

Entscheidend ist auch die Frage, wie wir vor diesem Hintergrund wieder die Hegemonie für unsere Anliegen bekommen – mit konkreter Politik alleine funktioniert es nicht. Wir haben in den letzten 18 Monaten deutlich mehr Maßnahmen umgesetzt als wir in den Jahren davor im Interesse unserer Kern-Klientel, der Arbeiterschaft, erreicht haben – bis hin zur zuletzt endlich möglich gewordenen Gleichstellung von Arbeitern und Angestellten, ein 30 Jahre langes Anliegen unserer Bewegung. Und wir haben festgestellt, dass diese Wähler trotzdem nicht bei uns bleiben.

Die nächste Conclusio ist die Kooperation auf europäischer Ebene. Der Zustand, den ich gerade beschrieben habe, wird sich in den nächsten Monaten nicht bessern. Wir stehen vor einer europäischen Wahl, wo wir 2019 im Frühjahr das nächste Europaparlament wählen werden. Wir werden das ohne die Briten tun, was für uns deshalb verheerend ist, weil das innerhalb des europäischen Spektrums eine starke Fraktion war. Wir werden einen Weg suchen müssen, um wieder eine Erstarkung zu produzieren und Lösungen zu finden, die uns wieder glaubhafte Politik, Alternativen ermöglichen.

Ich würde mir wünschen, dass wir noch viel Gelegenheit haben, Gespräche zu führen, weil das, was ich da beschrieben habe, gerade mit diesen Worten, zeigt ein Fragment, es zeigt keine Antworten. Ich weiß, dass die Medien, die Journalisten das von uns erwarten. Sie wollen am besten morgen für alles Antworten haben.

Aber gerade jetzt ist es schwierig, mit ruhigem Kopf die richtige Richtung vorzugeben. Ich weiß nicht, lieber Franz, ob Du das verfolgt hast in den letzten Tagen. Bei den deutschen Sozialdemokraten, die ja bei der Wahl deutlich schlechter abgeschnitten haben als wir, ist ein Hagel an Strategien und Thesenpapieren die Konsequenz gewesen, egal ob das Stegner, Scholz, Schulz und jetzt auch Siegmund Gabriel gewesen ist. Wenn man diese Befunde übereinander legt, sieht man, dass sie sich perfekt widersprechen. Sie haben alle Ingredienzien, um einen gewaltigen Fraktionsstreit vom Zaun zu brechen.

Es zeigt sich, wie schwierig es ist, letztendlich die Antwort zu geben, wie wir mit diesem Phänomen umgehen. Für mich ist das eine Herausforderung, es ist gleichzeitig auch ein bedrückender Gedanke, möchte ich sagen. Ich will nicht der Parteivorsitzende gewesen sein, über den man eines Tages wird, wir haben es nicht geschafft, dass das, was Du uns mitgegeben und hinterlassen hast, uns in eine glorreiche und erfolgreiche Zukunft führt.

Ich bin davon überzeugt, dass die Beantwortung dieser Fragen in der Opposition nicht leichter wird als in der Regierung, aber ich weiß auch, dass wir einen klaren Wegweiser mit Dir in unserer Mitte haben, der aus Innovation und Gerechtigkeit, aus Modernisierung sozialdemokratischer Grundwerte diese Bewegung zu einem ganz relevanten Faktor in unserem Land gemacht hat.

Dafür möchte ich mich bei dir bedanken, ganz herzlich. Das ist etwas Besonderes heute an diesem Abend hier sprechen zu dürfen. Ich bedanke mich ganz herzlich für Dein Vorbild, ich bedanke mich für Deine tatkräftige Unterstützung und ich darf mich gleich anmelden für viele gute Ratschläge. Danke!

Wir haben uns überlegt, womit wir Dir eine Freude machen können und haben gemeinsam nachgedacht und beschlossen, eine Dissertation mit Perspektive internationaler Politik in deinem Lehrstuhl zu finanzieren.

Wien, 12.11.2017